

In der Ackerbauschule der Eingeborenen

---

zu machen, und die Fülle des Gotteslohnes ergießt sich über denjenigen, der die heilige Mission nach Möglichkeit mit Almosen unterstützt, seien sie auch noch so gering; denn er übt dadurch viele Werke der christlichen Liebe auf einmal, und es ist das göttlichste aller Gotteswürdigen Werke, ein Gehilfe Gottes zu werden, zum Heile der Mitmenschen.“ (Rundschreiben vom 3. 12. 1886.)

Willst Du Mitglied des „Großen Liebeswerkes vom hl. Paulus“ werden, so wende Dich an Deinen Förderer oder an die Vertretung der Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicher Ring 3 oder an eine der übrigen Vertretungen unserer Mission.

Liebe Mitglieder des Liebeswerkes! Bleibt ihm treu und damit auch dem großen Missionswerk!  
P. Hubert RMM.

## In der Ackerbauschule der Eingeborenen

Die Feinde der Landwirtschaft sind also in Afrika zahlreicher als im durchschnittlichen Europa. Während z. B. in Deutschland fast ein Drittel des Jahres der Feldbau gänzlich ruht, unter schützender Schneedecke schlummert und durch die Winterstrenge seine Gegner ebenfalls ausgeschaltet sind, bleibt derselbe in Afrika das ganze Jahr irgendwie am Leben. Auch die stets lebendigen Feinde rasten nicht, sondern schaffen und schaden von anfangs Januar bis Ende Dezember. Wir haben sie das vorigemal noch lange nicht alle kennen gelernt.

Da ist der echt „afrikanische Feldschrecken“ (ganz richtig mit zwei f geschrieben!), nämlich die großen und kleineren Affen, am vollzähligsten in Rhodisia und in der Kapprovinz. Natal ist z. Bt. schon teilweise von dieser Plage gesäubert. Unsere Schulfarm kennt sie nicht mehr. Aber diese Ur-afrikaner haufen noch in geringer Entfernung. In den Klüften des Marhaqua-Bergstockes, nur zwei bis drei Stunden von hier, sowie im benachbarten Undinedistrikt sind die Baboons und Umsene ganz zuhause. Was diese Unholde in Gärten und Maisfeldern anrichten, sollen uns einmal die dortigen Farmer erzählen. Auch der Schreiber hat manches erlebt und für später ein eigenes „Affenkapitel“ bereitgelegt. —

Hier ein anderer Afrikaseind, das Feuer in Form von wütenden Gras- und Waldbränden. Was Blitz und Ungewitter hier im Sommer, das sind dort die Grasbrände in der trockenen Winterszeit. In Gegenden mit hohem Grasbestand wachsen diese Brände ins Ungemessene. Ebenso der Schaden, den sie anrichten an Weideland, Baumpflanzungen und den Hütten der Eingeborenen. Hunderte von ihnen kamen dabei ums Leben. —

„Furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einherrast auf der eignen Spur,  
Die freie Tochter der Natur!“

Die Unvorsichtigkeit der Schwarzen mit Feuer ist sprichwörtlich. Doch auch die „Feuerschlange“ der Eisenbahn legte unfreiwillig schon viele Grasbrände . . . Ein anderer schlimmer Feind des afrikanischen Ackerbaues ist ferner die sengende Sonnenhitze, namentlich in den Saat- und Pflanz-wochen des Frühjahrs, also hier im September und Oktober. Wie oft tötet da die Mutter des Lebens ihre zarten Kinder auf der regen- und



schattenlosen Flur! Ein Gegenstück bildet hinwieder das viele unkultivierte Sumpfland in Südafrika. Die schönsten Felder werden durch starke Wasseradern in feuchten Jahren unbrauchbar. Ebenso das Weideland, in dessen Morästen nicht selten das weidende Vieh versinkt.

Zur feindlichen Legion gesellt sich oft auch der Sturm; Mais- und Getreidefelder umlegend und Bäume entwurzelnd, die in Afrika wahrlich nicht zu zahlreich die Monotonie des Landes mildern. Seinem Ungeßüm verdanken auch die schiefen Alleen bei so manchem Farmgehöfte ihr Entstehen. Im trockenen Winter wirbelt er so viel Sand und Staub auf, daß man oft kaum atmen kann. Das Grün der Landschaft verliert alle Frische und hüllt sich in wüstenähnliches Grau.

Manche Gegenden Natal's leiden sehr am häufigen Nebel, zumal die höheren Berggelände des Oberlandes. Hierin dürften sie mit Holland oder London auf gleicher Stufe stehen, nur daß der Luftzug des nassen Nebels vom Südpol weht und trockene Nebel seltener auftreten.

Dem Getreidebau sind Mehltau und Rost keineswegs unbekannt. Hingegen kommt die Plage der Feldmäuse seltener vor. Dafür wühlt aber der Maulwurf um so fleißiger in der Tiefe, verdirbt vieles Weideland und zernagt die Wurzeln der Baumanlagen. In ihren Zweigen nisten mancherorts die wilden Tauben massenhaft. Den weißen und schwarzen Jägern sind sie zwar willkommene Beute, aber den Farmern in der Mais- und Erbsensaatzzeit umso unwillkommener. Mit den noch frecheren Raben und Krähen lesen die Tauben skrupellos auf, was der Farmer gesät hat, und die zarten Mais sproßlinge verspeisen diese Raubvögel als gesuchte Delikatesse. Unter den Vögeln scheinen in Südafrika überhaupt die Samenfresser den Insektenvertilgern an Zahl weit überlegen. Es sollte aber umgekehrt sein, da es viel mehr Insekten als Samereien gibt.

Last not least — meldet sich ein Erzasfrikander, der niemals verdirbt: das Unkraut! Darüber allein ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Nirgend's in der Welt macht es wohl dem Farmer das Leben so sauer. Trotz der vorherrschenden Trockenheit im Lande wuchert es von Jahr zu Jahr mehr und noch immer neue Sorten werden vom Ausland eingeschleppt. In regenreichen Perioden wächst es gar über den Kopf hinaus, wenn nicht dem Farmer selbst, dann doch sicher allem, was er angepflanzt hat. Die bloßen Namen der Unkräuter wären hier eine endlose Litanei. — Von deinem Borne, erlöse uns, o Herr!

Ein neuerer Gegner des Landwirts ist die zunehmende Konkurrenz im Land- und Gartenbau. Auf letzteren haben sich vornehmlich die vielen Indier geworfen, einst von den Zuckerrohrpflanzern ins Land gerufen und jetzt übermächtig anwachsend. — Endlich trifft die rapide fortschreitende Geldentwertung natürlich gerade den Farmer oft am meisten. — Alles in allem sind somit die Aussichten für den Ackerbau keineswegs rosig in Südafrika. Dennoch bleibt seine Aufgabe die wichtigste für den Europäer und Afrikaner in Gegenwart und Zukunft.

Ein Südafrikaner.

Zur katholischen Aktion zählt auch das weite Gebiet der Missionstätigkeit unter den heidnischen Völkern. Die katholische Aktion ist nicht in erster Linie auf Einzelseelsorge eingestellt, sie geht auf das allgemeine Missionsziel in Heimat und Übersee. Sie muß den Blick auf das Ganze richten, auf die großen Ziele der Weltchristianisierung.

Fr. Steffen.